

# Paul M. Zulehner

## Priester im Modernisierungsstress

Die letzten großen Priesterumfragen waren 1971 gemacht worden: in Deutschland, in der Schweiz, in Österreich, auch in anderen Regionen der katholischen Weltkirche. In der nachkonziliaren Aufbruchzeit wollte man wissen, wie es um Dienst und Leben der Priester steht. Gründe dafür gab es genug: Das Konzil „redefinierte“ (Philip Selznik) die Kirche neu, in ihr die Rolle der Laien. Das musste auch das Selbstverständnis der Priester berühren: War doch aus einer Priesterkirche eine Volk-Gottes-Kirche geworden. Das Konzil war jedoch mit der Neuordnung des priesterlichen Dienstantes auch aus Zeitgründen nicht weit genug gekommen. Daher gab es alsbald nach dem Konzil Debatten über das priesterliche Amt und seine Umgestaltung. Bischofskonferenzen meldeten sich zu Wort, ebenso die inzwischen gut organisierten Priestergruppen. Nicht nur die ehelose Lebensform stand zur Diskussion und beschäftigte die Bischofssynode 1971 über die Priester. Gerungen wurde auch um die Frage, was ein Priester angesichts der vertieften Sicht der Kirche sowie der Neubewerteten Rolle der Laien ist.

Forscherisch ist es seitdem überraschend ruhig geblieben. Nur Kleinstudien zum Priesteramt gab es in den letzten dreißig Jahren.<sup>1</sup> Allein systematische Theologen und Theologinnen schrieben teils umfangreiche Werke über das Priestersein<sup>2</sup>. Dazu wurden in den letzten Jahren Ergebnisse von Studientagungen<sup>3</sup> veröffentlicht, eher spirituell ausgerichtete Werke publiziert<sup>4</sup> und in vielen Festschriften finden sich zahllose Reflexionen zur priesterlichen Situation<sup>5</sup>. Die Veränderungen im Lebensalltag der Priester sind aber ungemindert weitergegangen. Zwei markante Vorgänge ragen heraus: der tiefgreifende Wandel in der Lage von Religion in der Kirche in einer sozial wie kulturell bewegten Moderne sowie das europaweit grassierende Phänomen des Mangels an „Priestern in Ruf- und Reichweite“.

Am ältesten Lehrstuhl für Pastoraltheologie, in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung (AfKS), habe ich mich daran gemacht, die forscherisch vergessenen Priester neuerlich zu beforschen. Die Ergebnisse der Studie PRIESTER 2000 liegen demnächst in Buchform vor.<sup>6</sup> In diesem knappen Beitrag werden das Forschungskonzept sowie zentrale Erkenntnisse erstmals einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. Vorausgegangen waren Präsentation der Ergebnisse in den Priesterräten und Leitungsgremien jener Diözesen, die sich an der Umfrage beteiligt haben. Den beteiligten Priestern sage ich an dieser Stelle Dank für Ihre Mitarbeit an der Studie.

---

<sup>1</sup> Sayer, Josef: Sozialer Wandel in der Kirche. Eine empirische Untersuchung zur Sozialisation beim Priesterberuf, Düsseldorf 1976. – Pirklbauer, Birgit L.: Priesteridentität zwischen Kirche und Gesellschaft: Diskussionsbeiträge aus soziologischer Theorie und Empirie, Linz 1998.

<sup>2</sup> Müller, Gerhard Ludwig: Priestertum und Diakonat, Freiburg 2000. – Greshake, Gisbert: Priester sein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität, Freiburg 2000. – Müller, Judith: In der Kirche Priester sein. Eine Analyse des Priesterbildes in der deutschsprachigen katholischen Dogmatik des 20. Jahrhunderts, Würzburg 2001.

<sup>3</sup> Vgl. Stubenrauch, Bertram (Hg.): Christsein als Priester. Was verbindet und trägt, Trier 1999. – Klasvogt, Peter / Lettmann Reinhard (Hg.): Priester mit Profil. Zur Zukunftsgestalt des geistlichen Amtes, Paderborn 2000.

<sup>4</sup> Vgl. Kamphaus, Franz: Priester aus Passion, Freiburg 1993. – Häring, Bernhard: Heute Priester sein. Eine kritische Ermutigung, Freiburg 1995. – Brantzen, Hubertus: Lebenskultur des Priesters: Ideale, Enttäuschungen, Neuanfänge, Freiburg 1998. – Scholtissek, Klaus (Hg.): Schürmann, Heinz: Im Knechtsdienst Christi. Beiträge zur weltpriesterlichen Existenz hier und heute, Paderborn 1998.

<sup>5</sup> Vgl. Hillenbrand, Karl / Kehl, Medard (Hg.): Du führst mich hinaus ins Weite: Erfahrungen im Glauben – Zugänge zum priesterlichen Dienst. Freundesgabe für Georg Mühlenbrock, Würzburg 1991. – Schreer, Werner / Steins Georg (Hg.): Auf neue Art Kirche sein. Wirklichkeiten – Herausforderungen – Wandlungen. Festschrift für Bischof Dr. Josef Homeyer, München 1999. – Hillenbrand Karl, Niederschlag Heribert (Hg.): Glaube und Gemeinschaft. Festschrift für Bischof Paul Werner Scheele zum 25jährigen Konsekrationsjubiläum, Würzburg 2000.

<sup>6</sup> Zulehner, Paul M. / Hengersperger, Anna: Sie gehen und werden nicht matt (Jes 40,13). Priester in heutiger Kultur, Ostfildern 2001. – Zulehner, Paul M.: Priester im Modernisierungsstress. Ergebnisse der Studie PRIESTER 2000. Ein Forschungsbericht, Ostfildern 2002.

## Bewegter Auftakt

Schon die Bewerbung der Studie in den sehr unterschiedlichen Kirchenregionen (nachkommunistische Gebiete, „westliche“ Diözesen) erwies sich als eigenes Forschungsthema. 1971 hatten die Studien in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich noch die Bischofskonferenzen in Auftrag gegeben. Vorahnend, dass eine solche Studie bei Kirchenleitungen sehr unterschiedlich aufgenommen werden würde, haben wir uns mit unserem Forschungsansinnen nicht an Bischofskonferenzen gewandt. Wir haben Priesterräte beworben. Einzelne Bischöfe haben dann für bzw. gegen ihre Priesterräte entschieden. Die Argumente waren zumeist verwandt: Als Bischöfe würden sie ja „ihre Priester“ kennen. „Ihre“ schon: aber alle, und wie tief ginge diese Kenntnis, so unsere besorgte Gegenfrage. Andere sagten, sie wünschten sich für die Priester nicht Umfragen, sondern Spiritualität. Wer wollte dagegen etwas sagen: Vernunft oder Gnade, ein alter Schachzug, um unangenehmer Realität auszuweichen. Noch klarer und zugleich beklemmender ein Brief der Nuntien an die beteiligten Bischöfe: Die Fragen bezögen sich auf Themen, die herkömmlicher Weise nur im Forum internum behandelt werden (vielleicht die Frage nach der Fortbildung, oder ob es einen geordneten Haushalt gibt – nach Freundin oder Sexualkultur wurde ohnedies nicht gefragt). Zudem würde auf dem Weg von Umfragen aus einem „mysterisch-sakramentalen“ Kirchenbild ein „soziologisches“ werden. Tatsächlich erwarten manche von sozialwissenschaftlicher Forschung zuviel, während andere zugleich zuviel befürchten. Erschreckt hat der dritte Gegengrund: „Wenn die Daten veröffentlicht werden, werde dem Stand des Klerus schwerster Schaden erstehen.“ Die „Angst der Mutter Kirche“ (so ein betroffener Bischof) ist groß. Die Meinung über den westeuropäischen Klerus ebenso schlecht. Die Bischöfe wurden daher aufgefordert, alles zu tun, dass die Umfrage nicht stattfindet. Aber vielleicht haben die Nuntien, bei theologischem Tageslicht an ihren eigenen Argumenten zweifelnd, mit der Zustellung des Briefes so lange gewartet, bis die Fragebögen an der AfKS in Wien waren.

Anders als die offiziellen Abrater mit dem Ziel von Forschungsunterbindung sehen die befragten Priester die Umfrage: Sie erwarten sich von der Studie, dass über Dienst und Leben der Priester heute auf guter Grundlage nachgedacht wird. Man dient auch den Priestern nicht durch angstbesetztes Wegschauen, sondern nur durch wertschätzendes Hinschauen. Auch für uns ist eines der forschersichen Ziele Personalentwicklung und damit auch Entwicklung der Organisation Kirche. Bischöfe sind im Rahmen ihrer Fürsorgepflicht für eine angemessene und gut fundierte Personalentwicklung für alle ihre Mitarbeitenden verantwortlich. Ein Bischof forderte auch deshalb die Priester seiner Diözese zur Beteiligung an der Umfrage auf, weil dies ein wertvoller mitbrüderlicher Dienst sei. Die Ergebnisse der Studie geben ihm Recht.

## Beteiligung

Beteiligt haben sich bisher neunzehn Diözesen in sehr verschiedenen Regionen der katholischen Kirche in Europa (von Polen über Kroatien, Österreich, Deutschland Ost und West hin zur Schweiz). Rund ### 2500 ### anonym ausgefüllte Fragebögen liegen vor. Von den zugestellten Bögen wurde im Gesamtschnitt 40% zurückgeschickt. Das ist eine überraschend hohe Zahl für eine schriftliche Umfrage mit einem Fragebogen, der fast zwei Stunden zum geduldigen Ausfüllen benötigte.

Schriftliche Vollerhebungen sind nie repräsentativ. Doch haben wir die Priester gebeten, unabhängig vom ausgefüllten Bogen uns eine Postkarte mit ihrem Namen zuzusenden. So konnten wir die Altersstruktur des Klerus der jeweiligen Diözesen mit der Altersstruktur der rückgesandten Bögen vergleichen. Das Ergebnis ist forschersich höchst befriedigend. Die Altersstruktur der Antwortenden ist der Altersstruktur des Seelsorgsklerus sehr ähnlich. Befragt wurden Seelsorgspriester: gleich ob Welt- oder Ordenspriester.

## Typologie

Das Herzstück der Studie ist die Erforschung von Amtsverständnissen. Wie sehen und verstehen Priester ihren priesterlichen Dienst? Verstehen sie ihr Amt als christuszentriert oder/und gemeindezentriert? Wie nehmen sie ihr Amt in historischer Hinsicht wahr: zeitlos oder/und in Entwicklung?

Zwischen den zwei Buchdeckeln systematischer Priesterbücher steckt zumeist ein einziges Wunschanthem. Zwischen den „Buchdeckeln“ des realen Priesterlebens hingegen finden sich viele Amtsverständnisse. Vermutlich ist nicht nur jeder Christ und jede Christin, sondern auch jeder Priester heute ein „Sonderfall“. Freilich: Unter letztlich einmaligen Priestertypen finden sich hohe Ähnlichkeiten, die auch statistisch aufgespürt werden können.

Um unterschiedliche Amtstypen abzugrenzen, haben wir in der Studie eine leicht angereicherte Fragebatterie aus der deutschen Priesterstudie des Jahres 1971 verwendet.<sup>7</sup> Sie enthält eine Handvoll wichtiger Aussagen über das priesterliche Amt. Bei der Bildung der Typologie wurde eine Aussage ausgeklammert, die fast alle einhellig annehmen: „*Das priesterliche Amt ist Dienst an der Gemeinde*“. Bei den übrigen Fragen hingegen gibt es zum Teil beträchtliche Unterschiede.

### ***Das priesterliche Amt ...***

*... ist Dienst an der Gemeinde.*

*... ist von Christus eingesetzt.*

*... beansprucht das ganze innerste Leben seines Trägers.*

*... ist Repräsentation Christi.*

*... dient dem geistlichen Wachstum der Kirche.*

*... ist Ausdruck persönlicher Berufung.*

*... hält die anvertraute Gemeinde in der Spur des Evangeliums.\*)*

*... sorgt sich darum, dass die vom Evangelium geformten Gemeinden mit der Ortskirche verbunden bleiben.\*)*

*... ist Repräsentation der Gemeinde.*

*... ist Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses.*

*... gründet nicht in einer besonderen Weihe.*

*... ist ausschließlich Schöpfung der frühen Gemeinden.*

*... dient primär der Schlichtung von Konflikten, dem menschlichen Zusammenleben in der Gemeinde.*

*\*) Von uns hinzugefügte neue Items*

Auf der Basis vielfältiger Analysen mit den Forschungsdaten haben sich vier Amtstypen abgezeichnet. Unter ihnen gibt es klare Verschiedenheiten. Zudem können sie mit der amttheologischen Debatte gut in Verbindung gebracht werden. Das statistische Auswertungsprogramm fügt die Priester an Hand ihrer Antworten zu vier „Clustern“ (Klumpen) zusammen. Wer zu einem bestimmten Cluster gehört, hat die zwölf Aussagen zum Priesteramt ähnlich beantwortet. Die Namensgebung der vier Typen ist unsere forschersche Leistung.

## Vier Amtstypen

Den ersten Typ haben wir den „*zeitlosen Kleriker*“ benannt. Er versteht sein Amt allein christuszentriert: von ihm hat er eine Berufung, die in der Weihe zum Ausdruck kommt. Er repräsentiert Christus in der

<sup>7</sup> Schmidtchen, Gerhard: Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1973, 49. – Dazu auch: Eine erste Umfrage an Priestern war in den USA gemacht worden (Fichter, Joseph: Americas forgotten Priests – What they are saying, New York 1968). Es folgten sodann Umfragen in Europa: neben Schmidtchen - Müller, Alois: Priester – Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage, Zürich 1974. – Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen, hg. v. Zulehner, Paul M., Wien 1974.

Gemeinde. Diese Berufung erfasst sein innerstes Wesen und dient dem Wachstum der Kirche. Mit der Repräsentation der Gemeinde kann der zeitlose Kleriker weniger anfangen. Noch weniger Verständnis bringt er für historische Entwicklungen des Amtes auf. Er versteht das Amt „zeitlos“, es ist zu allen Zeiten christusunmittelbar.

Einen zum zeitlosen Kleriker konträren Typ bildet der „*zeitgemäße Gemeindeleiter*“. Für ihn sind Weihe und unmittelbare Christus-Berufung zweitrangig. Er versteht sein Amt kaum christuszentriert, sondern sehr gemeindezentriert. Zeitgenössischen Amtsvorstellungen (wie eine Gemeinde in der Spur des Evangeliums halten; Gemeinden mit anderen Gemeinden in der Ortskirche zusammenzuhalten) kann er durchaus etwas abgewinnen. Für historische Entwicklung seines Amtes ist er weit offen. Das heutige Amt ist sicher das Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses. Vielleicht sogar eine Schöpfung der frühen Gemeinde und nicht von Christus eingesetzt: Diesen Sätzen stimmen Priester dieses Amtstyps in hohem Maße zu.

Der dritte Typ wird „*zeitnaher Kirchenmann*“ genannt. Er hat kein Verständnis für historische Amtsentwicklungen, er schätzt dafür Berufung und Einsetzung durch Christus hoch ein. Er orientiert sich weniger an einer Gemeinde, in der er sein Amt ausübt, sondern ist mehr kirchenbezogen.

Der vierte Typ schließlich ist nach unserer Benennung der „*zeitoffene Gottesmann*“. Auf der einen Seite hat er viel gemeinsam mit dem zeitlosen Kleriker – insbesondere seinen starken Christusbezug. Auch fühlt er, dass das Amt sein innerstes Wesen erfasst. Zugleich erlebt er sich aber auch gemeindebezogen. Und obwohl er an der Einsetzung des Amtes durch Christus festhält, nimmt er doch zugleich historische Amtsentwicklungen an. Der zeitoffene Gottesmann ist also jener Typ, der sich nicht an der einen oder anderen Randposition festmacht. Er ist nicht der Entweder-oder-Typ (wie die zeitlosen Kleriker oder die zeitgemäßen Gemeindeleiter), sondern der Und-Typ: christuszentriert und gemeindezentriert, zeitlos und in Entwicklung.

Die Priester in den untersuchten Kirchenregionen verteilen sich unterschiedlich auf diese vier Typen. In „modernerer“, auch finanziell besser ausgestatteten „westlichen Regionen“ ist ein überdurchschnittlicher Anteil von zeitgemäßen Gemeindeleitern sowie von zeitnahen Kirchenmännern. „Östliche Regionen“ (in den nachkommunistischen Gebieten) hingegen haben einen sehr hohen Anteil zeitloser Kleriker und zeitoffener Gottesmänner.

Auch nach Weihejahren verteilen sich die Typen verschieden. In den mittleren Weihejahren (bei den nach dem Konzil Geweihten) ist der Anteil der modernen Gemeindeleiter am höchsten. Er nimmt aber zu Gunsten der zeitlosen Kleriker zu den jüngeren Weihejahren hin wieder merklich ab und erreicht unter diesen die Werte der ältesten Jahrgänge. Diese „U-Form“ begegnet bei vielen Einzelergebnissen. Die ältesten und die jüngsten Weihejahrgänge sind einander ähnlich, wenngleich vermutlich aus unterschiedlichen Gründen, weil ja frühere Verhältnisse historisch nie einfach wiederkehren. Dazwischen liegen die Konzilsjahrgänge wie eine „Sandwichgeneration“.

## Gestaltungskräfte

Das zweite große Thema der Analyse des opulenten Datenmaterials bildet die simple Frage, wie zu verstehen ist, dass zu gleichen Zeit in derselben Diözese der eine Priester ein zeitloser Kleriker und ein anderer ein zeitgemäßer Gemeindeleiter wird. Wo werden die Weichen gestellt? Welche Kräfte gestalten diesen Zuweg mit?

Das Ergebnis: Es sind viele Kräfte am Werk. Monokausale Erklärungsmodelle scheiden aus. Ein erstes Bündel ist theologischer Art. Die Amtsverständnisse haben ihre jeweilige (amts)theologische Stärke, die allerdings immer zur Gefährdung kippen kann.

## Amtstheologische Dimensionen

Der zeitlose Kleriker steht amtstheologisch vor allem für das Konzept von der Repräsentatio Christi als Haupt der Kirche. Er erinnert daran, dass es beim Evangelium um das zuvorkommende Handeln Gottes in Christus geht („Einsetzung durch Christus“). Er weist darauf hin, dass sich die Kirche Christus verdankt. Er stellt das amtliche Gegenüber Christi zur Gemeinde dar. Er macht die Unableitbarkeit des Amtes deutlich. Er ahnt wie sehr die ganze Person von der Berufung erfasst ist. Der zeitlose Kleriker steht für die „*christologische*“ Dimension des Amtes.

Ganz anders der zeitgemäße Gemeindeleiter. Charakteristisch für ihn ist das hohe Gespür für die Kirche als priesterliches Gottesvolk. Typisch für ihn ist die Wertschätzung der Taufe. Er versteht sich daher als „Bruder unter Brüdern und Schwestern“. Das „Mit euch bin ich Christ“ des Augustinus zählt für ihn mehr als das „Für euch bin ich Bischof“. Er hat Respekt vor der fundamentalen Gleichheit aller. Die Förderung der Vielfalt der Charismen ist ihm ein Anliegen. Hohe theologische und praktische Bewertung genießt Synodalität. Der zeitgemäße Gemeindeleiter steht für die „*ekklesial-funktionale*“ Dimension des Amtes.

In eine gänzlich andere Richtung weist amtstheologisch der zeitnahe Kirchenmann. Seine Hauptposition: Es braucht Weihe (Zuständigkeit), aber auch Fähigkeit (Kompetenz). Berufung muss zum Beruf werden: das aber geht nicht ohne Professionalisierung. Denn der Priester ist auch Dienstnehmer in der Kirche. Der zeitnahe Kirchenmann relativiert Gemeinde auf Kirche hin. All das hat Konsequenzen für das Rollenverständnis: Zwischen dem Ich und der amtlichen Rolle braucht es eine gestaltete Distanz. Wer einen Beruf hat, benötigt berufsfreie Räume und Zeiten: Rekreation schafft Kreativität. Dieser Typ verkörpert die „*vokative*“ Dimension des Amtes.

Schließlich wieder der zeitoffene Gottesmann. Er hält die Balance zwischen der repräsentatio Christi und Repräsentation der Gemeinde. Die repräsentatio Christi wird im Sinn des Konzils funktional gesehen: als Dienst (in) der Kirche. Ihm gelingt das Ausbalancieren des Gegenübers und des Miteinanders: von amtlichem und gemeinsamem Priestertum. Für ihn hat das Amt synchrone und diachrone Einheitsfunktion: in der Gemeinde (und zwischen den Gemeinden). Charakteristisch ist auch die Ausgewogenheit zwischen spiritueller Tiefe und Offenheit. Der zeitoffene Gottesmann steht für die „*pontifikale*“ Dimension des Amtes.

Werden die Stärken der einzelnen Typen auf diese positive Weise beschrieben, dann wird klar, dass jeder Typ jeweils *eine* Dimension in sich trägt, die amtstheologisch gültig ist. Daraus folgt, dass keiner für sich allein den gesamten Reichtum katholischen Amtsverständnisses beherbergt. Erst zusammen ergeben sie ein reichhaltiges katholisches Presbyterium.

Und weil ihre Stärken zugleich ihre Grenzen sichtbar machen, heißt das personalentwicklerisch, dass jeder Amtstyp die anderen drei braucht, um nicht einseitig zu werden. Jeder Priester muss somit von den anderen drei Amtstypen lernen. Das verlangt allerdings, dass Priester die Unterschiede nicht zur Lagerbildung und zur feindseligen Belagerung verwenden, sondern als eine enorme Chance zur Eigenentwicklung. Jeder Priester sollte aus den anderen drei Amtstypen einen guten Freund haben, von dem er amtstheologisch lernen kann.

Lernt ein Priester nicht, bunkert er sich sozusagen in seine (begrenzte) Stärke ein, dann gerät er in Gefahr und wird zur pastoralen Gefährdung. Des zeitlosen Klerikers Stärke kippt dann leicht in einen Klerikalismus, der dem gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen keine Bedeutung mehr zuerkennt. Der zeitgemäße Gemeindeleiter ist von einem Laizismus gefährdet, der vor lauter „Brüderlichkeit“ nicht mehr weiß, wozu er geweiht ist. Der zeitnahe Kirchenmann kann verbeamten und zum „liberalen Pfarrherrn“ verkommen. Der zeitoffene Gottesmann schließlich ist nicht davor gefeit, der Spannung zu entrinnen, die in seinem „pontifikalen Amtsverständnis“ steckt. Er ist in Gefahr, von der spannungsreichen Brücke herunter zu gehen und sich auf eine Seite zu schlagen.

## Modernisierungsstress

Die unterschiedlichen (amts)theologischen Dimensionen allein „erklären“ aber nicht hinreichend, warum die Priester unterschiedliche Amtsverständnisse haben. Immer noch ist die Frage offen, warum den einen die eine amtstheologische Dimension, den anderen hingegen eine deutlich anders akzentuierte anzieht. Hier führt die Haltung eines Priesters zur heutigen Welt, zur „Moderne“ weiter.

Viele Priester spüren, so die Daten der Studie, eine starke Spannung zwischen Kultur und Evangelium, Lebenswelt der Menschen und Positionen der eigenen Kirche. In dieser Spannung beziehen Priester einen Standort. Die einen treten auf die Seite der Kirche und sehen von dort her auf die Welt. Die anderen halten es genau umgekehrt. Sie blicken von der Welt auf die Kirche.

Von eben diesem Vorgang wird nachweislich das jeweilige Amtsbild mitgeprägt. Zeitlose Kleriker stellen sich eindeutig auf die Seite der Kirche: von hier aus kritisieren sie die in ihren Augen glaubenslose „moderne Welt“. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter wiederum finden wir auf Seiten der „Welt“. Sie fühlen sich als „Zeitgenossen“. Von dort aus schauen sie auf die Kirche, die sie als „weltfremd“ und „unmodern“ erleben. Die zeitnahen Kirchenmänner sind den zeitgemäßen Gemeindeleiter und damit mehr dem Pol der „Welt“ nahe. Die zeitoffenen Gottesmänner schließlich bewegen sich, ihrem balancierenden Grundcharakter entsprechend, „dazwischen“. Sie erleben sich sowohl kirchengebunden wie menschen-nah in einem. In ein präzises Wortspiel gekleidet: Die zeitlosen Kleriker sind weltabgewandt, die zeitoffenen Gottesmänner weltzugewandt. Die zeitnahen Kirchenmänner sind weltgewandt, die zeitgemäßen Gemeindeleiter weltverwandt.

Amtstypen formen sich daher nicht nur in der Auseinandersetzung mit den vielfältigen Facetten katholischen Amtsverständnisses, die historisch gewachsen und heute nebeneinander zugänglich sind. Nachhaltig formen auch die Erfahrungen mit der heutigen „modernen“ Welt mit. Viele Priester leben im Modernisierungsstress. Beide Formkräfte, vor allem das Weltverhältnis, wachsen von Kindesbeinen an. Sie können sich im Verlauf der Biographie des Priesters weiterentwickeln, etwa beim Wechsel von einer traditionellen Landpfarrei in die Jugendarbeit, von einem Krankenhaus auf einen kirchlichen Leitungs-posten.

Diese Formbarkeit stärkt die Hoffnung, dass die einzelnen Typen grundsätzlich lernfähig sind, und im Zuge gesuchter Selbstentwicklung bzw. gut organisierter Personalentwicklung in Bewegung kommen: nicht nur in der Form des Wechsels von einem Grundtyp zum anderen, sondern noch mehr im Sinn der Anreicherung der eigenen Stärken durch Stärken, die bei anderen besser aufgehoben sind.

## Verästelungen

Das dritte große Paket an Einsichten bezieht sich auf die „Auswirkungen“, die das jeweilige Amtsverständnis auf Dienst und Leben eines Priesters hat. Der Amtstyp erweist sich wie der Stamm eines Baumes, von dem aus Äste weggehen.

Eine erste Verästelung zeigt sich bei der Einschätzung *der Glaubenslage der Kultur und der Lage der Kirche* in ihr. An den beiden Randtypen illustriert: Sehen die zeitlosen Kleriker eine Glaubenskrise, diagnostizieren die zeitgemäßen Gemeindeleiter eine Kirchenkrise. Konsequenterweise fordern die einen eine Neuevangelisierung der unchristlichen Kultur, die anderen hingegen die Modernisierung der unmodernen Kirche. Gilt den einen die nachkonziliare Kirche als verweltlicht, klagen die anderen darüber, dass sie weltfremd ist. Dass auf diesem Hintergrund das Konzil jeweils anders bewertet wird, ist nur konsequent. Nur wenigen zeitlosen Klerikern passt das Konzil überhaupt nicht; mehrheitlich sind sie mit den Perspektiven, aber auch mit der in den letzten Jahrzehnten stark verlangsamten Verwirklichung des

Konzils zufrieden. Unter den zeitgemäßen Gemeindeleitern hingegen sind viele „enttäuschte Konzilsreformer“, die sich auch im Lager des Kirchenvolksbegehrens wiederfinden.

Eine zweite Verästelung bezieht sich auf die *Schwerpunkte im priesterlichen Dienst*. Zeitlose Kleriker sehen die Stärken des Priesters darin, frei zu sein für die Verkündigung. Zeitgemäße Gemeindeleiter hingegen sehen sich Schulter an Schulter mit jenen Menschen, die sie durch das Leben begleiten möchten. Zeitlose Kleriker sehen den Schwerpunkt ihrer priesterlichen Aufgaben in Liturgie und Verkündigung; zeitgemäße Gemeindeleiter hingegen in der diakonalen Sozialpastoral. Verschieden ist das Verhältnis zu den Laien. Zeitlose Kleriker neigen dazu, die Letzt-, damit Alleinverantwortung der Priester für die entscheidenden Vorgänge im kirch(engemeind)lichen Leben einzumahnen. Die zeitgemäßen Gemeindeleiter hingegen setzen auf die Ausweitung der Synodalität: die pastoralen Gremien sollten nicht nur beraten, sondern in weit mehr Angelegenheiten als heute entscheiden. Setzen also die einen auf monokratische Leitung, schätzen die anderen gremiale Synodalität. Die Synthese der zeitoffenen Gottesmänner ist wieder in Verbindung beider die gut geleitete Synodalität. Sie folgen dem Prinzip: je mehr Beteiligung, um so mehr angemessene Leitung braucht es. Daher suchen sie für die Fortbildung nicht nur Training in zeitgemäßer Glaubensverkündigung, sondern auch in Leitung und Kooperation.

## Spiritualitäten

Die dritte Verästelung trifft die Person des Priesters: das, was ihm bei der Erfüllung seines priesterlichen Dienstes und der Gestaltung seines ehelosen Lebens hilft. Da sind zunächst starke Unterschiede hinsichtlich der hilfreichen Ressourcen. Diese sind selbst vielgestaltig. Hilfreich werden erlebt die traditionellen „Institutionen“, die ein hohes Maß an personunabhängiger Entlastung bringen könnten: das regelmäßige Breviergebet, die geistliche Begleitung in Verbindung mit der regelmäßigen Beichte, Exerzitien. Sodann hilft Priestern ihre persönliche Spiritualität: Gebet, Meditation, theologische Lektüre. Davon unterscheidbar ist gemeinschaftliche Spiritualität: Bibelgespräch, gemeinsames Beten, geistlich gestaltete Supervision. Die vom Konzil gewünschte Spiritualität im alltäglichen pastoralen Dienst stellt eine vierte Variante dar. Schließlich werden Priester von menschlichen Netzen getragen: Gemeinschaften, in denen Priester gemeinsam arbeiten, gemeinsam wohnen, gemeinsam beten.

Die vier Typen verfügen über ein recht unterschiedliches Ausmaß an diesen vielfältigen Hilfen, und zwar sowohl quantitativ wie qualitativ. Die zeitoffenen Gottesmänner haben, gleich gefolgt von den zeitlosen Klerikern, in Summe die meisten hilfreichen Ressourcen, die zeitgemäßen Gemeindeleiter hingegen die wenigsten. Hin zu den zeitgemäßen Gemeindeleitern verringert sich auch die Basis der Hilfen: traditionelle Hilfen wie gemeinschaftliche Spiritualität fallen bei ihnen gänzlich aus. Ihnen helfen allein persönliche Spiritualität, pastoraler Dienst und menschlicher Support. Dieses Ergebnis ist insofern bedrängend, als gerade die zeitgemäßen Gemeindeleiter in ihrem hohen Modernisierungsstress ein hohes Maß an spirituellen Hilfen benötigten: aber offensichtlich darüber nicht in ausreichendem Ausmaß verfügen. Daraus resultiert bei den zeitgemäßen Gemeindeleitern eine unterdurchschnittliche Berufszufriedenheit. Unter ihnen sind auch die meisten (wenngleich immer noch wenige), die den Priesterberuf – hätten sie neu zu wählen – nicht mehr ergriffen und die auch jungen Menschen nicht zuraten würden, Priester zu werden. Unter ihnen sind auch relativ gesehen die meisten, die wegen der Ehelosigkeit aus dem Amt scheiden.

## Ungestützter Zölibat

Dem Thema der ehelosen Lebenskultur wurde breiter Raum gegeben. Und das nicht mit dem von Kirchenleitungen befürchteten und kritischen Kreisen erhofften Ziel, Zahlen zur Abschaffung der Zölibatspflicht zu sammeln oder aufzudecken, wie schlecht Priester den Zölibat „halten“.

Das Ergebnis ist hinsichtlich der Qualität des Priesterzölibats eher erstaunlich positiv ausgefallen. Wir waren hypothetisch der Meinung, dass die Lebensform der Ehelosigkeit wie jene der Ehe unter den heutigen Bedingungen unter einem starken Gestaltungsstress steht. Daraus haben wir vermutlich geschlossen, dass vielleicht ein Drittel gut durchkommt, ein Drittel ringt und ein Drittel scheitert, indem sie nach innen hin resignieren oder nach außen hin ausscheiden.

Die Daten zeigen, dass die Priester für ihr eheloses Leben viele gute Gründe kennen und auch annehmen. Allerdings besteht nur ein Teil den Zölibat ohne größere Krisen. Der (im übrigen für moderne Kulturen erwartbare) Normalfall sind Krisen, ist ein Auf und Ab wie in der Ehe (zwei Drittel der befragten Priester sehen sich im Rückblick so). Nur ein kleiner Teil resigniert und gibt die ehelose Lebensform auf: Formell durch Amtsniederlegung wegen Heirat, oder indem sie unter dem Dach des formell beibehaltenen Zölibats „liiert“<sup>8</sup> leben. Nicht ganz 10% gehören – unterschiedlich nach Kirchenregion und Modernisierungsstress – zu dieser Gruppe der Lierten. Auch das zölibatäre Leben steht offensichtlich im Modernisierungsstress. Die Antwort der Mehrzahl der Priester ist aber nicht Abschied vom Zölibat, sondern dessen „Modernisierung“. Solche Modernisierung ist natürlich riskant für das Bestehen. Sie ist aber auch problematisch, weil die Priester in unseren Gesellschaften an vormodernen Kriterien gemessen werden, und zwar auch von jenen, die für sich eine moderne Beziehungskultur praktizieren.

In die gleiche Richtung der „Modernisierung“ weisen die Daten über den *Anfang des ehelosen Lebens*. „Freientscheider“, die sich von allem Anfang an frei entschieden haben und meinen, dass sich dann ihr Leben hindurch nicht viel verändert haben, sind eher selten und finden sich am ehesten unter den zeitlosen Klerikern. Weit größer ist die Gruppe der „Nachreifer“. Sie haben sich zwar Anfangs auch klar für die ehelose Lebensform entschieden. Diese hat sich aber über die Jahre hinweg reifend entwickelt. Die dritte Gruppe der „Hinnehmer“ (sie wird zu den jüngeren Weihejahrgängen hin kleiner) sind jene, welche den Zölibat eher in Kauf nehmen und auch nicht im Lauf der Zeit nachreifend hineinwachsen.

So leben die einen die ehelose Lebensform traditionell und sehr abgrenzend-geordnet. Ihr Prinzip hieß in der alten Seminarerziehung „numquam solus cum sola“. Andere hingegen stilisieren den Zölibat „modern“. Sie experimentieren mehr, leben ihn sozusagen auch auf Frauen hin mit offenem Visier, riskieren Begegnung, vertieften personalen Austausch und Auseinandersetzung, werden grenzgängerisch – und streben dennoch danach, in all diesem Auf und Ab ehelos zu bleiben. Eine kleine dritte Gruppe stellt sich solchem riskanten Experiment nicht.

Aber ist es unter Eheleuten wirklich anders? Wie bei diesen ergeben sich gerade für jene Priester, die Ehelosigkeit „modern“ leben, gewichtige Fragen: Haben sie für ihre riskante Form genug Unterstützung? Gibt es wirksame Beratung für den Fall, dass die eigenen Ressourcen nicht ausreichen? Stehen genügend spirituelle Ressourcen zur Verfügung? Der Verdacht ist empirisch begründet, dass gerade jene, die viele spirituelle Ressourcen brauchten, über nur wenige verfügen.

Das Experimentieren eheloser Priester hat eine bemerkenswerte kulturelle Seite. Unsere Kultur tendiert auf den ersten Blick dazu, dass Beziehungen zwischen den einander anziehenden Geschlechtern entweder eheartig oder nicht gelebt werden. Dazwischen gibt es kaum etwas Kulturvolles. Es fehlt heute an einer reichen und reifen Kultur von Freundschaften. Priester, die nicht vereinsamen wollen, sondern in tiefgehenden Beziehungen leben, könnten für die Kultur Erfahrungen sammeln, weder zu vereinsamen noch in Ehe zu leben: und dennoch in reifen und verantwortbaren Beziehungen, die den Namen der Freundschaft verdienen.

---

<sup>8</sup> Wir haben in der Studie erkundet, wo ein Priester „daheim“ ist: bei Eltern, Verwandten, in einer Basisgruppe, in seinem Haushalt, einer Ordensgemeinschaft, oder eben bei einer „vertrauten Person“. Sodann haben wir die Frage der Österreichischen Priesterstudie übernommen, ob ein Priester, könnte er das Amt behalten, sicher weiter ehelos leben würde, wahrscheinlich ehelos, wahrscheinlich heiraten oder sicher heiraten würde. Jene, die sich bei einer „vertrauten Person“ daheim fühlen und ganz sicher heiraten würden, wenn sie könnten, nennen wir „liiert“. Auch das ist nur eine Annäherung.



Neben dieser Einsicht in die „Modernisierung eheloser Lebensstile“ hat die Studie auch aufgedeckt, dass der kirchlich zuge dachte Zölibat gesellschaftlich wie kirchlich *keine Unterstützung* genießt. In dieser Hinsicht sind sich alle Amtstypen einig. Die Konsequenz, die daraus gezogen wird, variiert freilich. Denn zeitlose Kleriker beklagen die fehlende Unterstützung und fordern eine solche; die zeitgemäßen Gemeindeführer hingegen sehen kaum Chancen, dass es in unseren Breiten in absehbarer Zeit eine breite Unterstützung in Gesellschaft und Kirche geben kann und fordern deshalb die Freistellung. Freilich, auch das zeigt die Studie unmissverständlich: Eine solche Freistellung wäre heute nichts anders als die Abschaffung des Zölibats. Es sind viele Priester, die der Auffassung zustimmen: „*Selbst wenn der Zölibat "freigestellt" wäre, wäre es für junge Menschen sehr schwer, ihn frei zu wählen, weil sie niemand dabei unterstützt und dazu ermuntert.*“ Zurecht fordern daher heute jene, denen daran liegt, dass es auch in unseren Breiten morgen noch ehelose Priester gibt, dass vor einer Freistellung des Zölibats dessen Aufwertung zumindest in den Kirchengemeinden erfolgen müsse.

## Sekundärer, notgedrungener Abwehrklerikalismus

Die Studie macht auf ein nur vermeintlich nebensächliches Problem aufmerksam, das sich aus dem gegenwärtigen Priestermangel ergibt. Zugänglich wird dieses Problem am besten, wenn man zunächst wichtige Stationen der jüngeren amtstheologischen Entwicklung nebeneinander stellt. Den Ausgangspunkt bildet das *tridentinische Amtsbild* vom Guten Hirten: Der Priester, der sich um die ihm anvertrauten Gläubigen seelsorglich sorgt (und sie dazu kennen muss) und ihnen für ihren Lebensweg die Sakramente reicht.

Das *Zweite Vatikanische Konzil* hat dieses herkömmliche Amtsbild angereichert. Neben der Verantwortung für die Sakramente wurde die Verkündigung des Wortes Gottes betont. Die Aufwertung der Laien fügte den Gemeindepriestern neue Aufgaben hinzu. Das Bild vom Priester, der „Gemeinden gründet und leitet“<sup>9</sup>, wurde geprägt.

Der *Priestermangel* wiederum formt die angereicherte Priesterrolle spürbar um: Jetzt verlagert sie sich der Schwerpunkt priesterlicher Aktivitäten von der Person auf die Organisation oftmals mehrerer Gemeinden. Der Priester wird zum Coach der vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden, verliert damit den Zugang zur Seelsorge bei den kleinen Leuten: über 80% der Priester, quer durch alle Priesteramtstypen, beklagen diesen „pastoralen Notstand“<sup>10</sup> des Verlusts unmittelbarer Seelsorge. Dieser Verlust ist umso prekärer, als nach Studien an modernen Bevölkerungen<sup>11</sup> die Erwartung der Menschen gegenüber den christlichen Kirchen sich gerade auf Riten und Trost durch Seelsorge bezieht. Was aber im Priestermangel allein stabil bleibt sind die Verantwortung für weniger Sakramente (auch die Taufe, die Eheschließung, manchmal die Krankensalbung wandern von den Priestern weg hin zu Laien) sowie die ehelose Lebensform.

Gerade jüngere Weihejahrgänge und auch nachwachsende Priesteramtskandidaten erleben diese Entwicklung als *bedrohliche Ausdünnung der Priesterrolle*. Ihre Antwort ist Abwehr gegen die laufende Entwicklung. Sie wehren sich gegen mehr Eucharistiefeiern, die ihnen wegen des Priestermangels zugemutet werden; sie widerstehen zunehmend der Zumutung, immer mehr Pfarreien verantworten zu sollen. Und als weitere Abwehr stehen sie dem Versuch entgegen, immer mehr bislang beim Priester angesiedelte seelsorgliche personbezogene Aufgaben an Laien abtreten zu sollen. Das tun sie aber nicht aus herkömmlichen Gründen eines wiederkehren autoritären Klerikalismus. Vielmehr ist dieser neue Klerikalismus „notgedrungen“, „sekundär“ und entspringt der Sorge um die schleichende Ausdünnung des priesterlichen Berufsprofils.

<sup>9</sup> So die Deutschen Bischöfe: Ordnung der pastoralen Dienste, Bonn 1977.

<sup>10</sup> Schellenberger, Bernardin: Wider den geistlichen Notstand. Meine Erfahrungen mit Seelsorge, Freiburg 1991.

<sup>11</sup> Neustens in der Langzeitstudie „Religion im Leben der Österreicher 1970-2000“: Zulehner, Paul M. u.a.: Wiederkehr der Religion? 2001 (Verlag und Ort sind noch nicht definiert).

Priester, die zu diesem neuartigen Klerikalismus neigen, drängen Laien zurück, fordern wieder mehr Verantwortung für die Priester, auch in den Gremien. Sie sind sogar vermehrt gegen die *virī probati* aus gleich welchen Überlegungen –pastoraler (wegen der Eucharistiefähigkeit der Gemeinde) oder liberaler Art (wegen der Menschenrechte). Die gegenwärtige Entwicklung, die den Mangel an Priestern in Ruf- und Reichweite – wiederum notgedrungen – nur raumpflegerisch-rechtlich administriert, scheint somit sowohl den Priesterberuf zu gefährden, mit ihm die authentischen Laienberufe und damit die ungestörte konziliare Entwicklung.